



Fast ein Silberjubiläum

Es ist schon ein merkwürdiges Gefühl: Vor gar nicht so langer Zeit — nein, seien wir lieber ehrlich, vor nunmehr 24 $\frac{1}{2}$ Jahren, also fast vor einem Vierteljahrhundert — hat man selbst als Abiturient am Rednerpult gestanden und die Abschiedsrede für den Jahrgang 1953 gehalten. Und heute sitzt man unten im Publikum — und dem eigenen Sohn wird dort vorne das Zeugnis der Reife ausgehändigt. Schon Anlaß genug für einige mehr oder minder tiefsinnige Betrachtungen, deren persönliche man weglassen sollte, deren allgemeine vielleicht aber doch des Abdrucks würdig sind.

Zunächst einmal: der äußere Rahmen hat sich kaum verändert. Die Aula ist schäbig wie eh und je, auch wenn sie nunmehr das neue Mehrzweckgestühl anstelle der alten Klappstühle hat. Aber da sind auch immer noch die Eigentümlichkeiten, die diese Aula von anderen unterscheiden: Die gewaltige Totentafel des Herrn Guse, die schöne Orgel, die Tatsache, daß überhaupt eine Entlassungsfeier stattfindet. Immerhin, letzteres ist

auch bei uns nicht mehr selbstverständlich, einmal ist sie schon ausgefallen.

Früher wurde die Schäbigkeit des Ortes bei derlei Anlässen allerdings durch die festlichen Gewänder der Abiturienten und ihrer Angehörigen etwas verdeckt. Man trug schwarz mit Schlips. Heute hingegen trägt man alles, ohne Schlips, auch möglichst schäbig. Dadurch wird nichts mehr verdeckt — dadurch wird vielleicht sogar etwas betont, und das ist gut so. Denn das Abitur ist zwar immer noch ein Anlaß für ein großes Aufatmen, zugleich aber auch der Anfang recht erheblicher Sorgen. Mein Gott, hatten wir es gut in den frühen Fünfzigern: Ein Studienplatz war uns sicher, eine anschließende Akademikerlaufbahn mit der Garantie der Zugehörigkeit zur „oberen Mittelschicht“ desgleichen. Also, was sollte es, die Welt stand uns offen.

Heute dagegen gibt es viele, die um den letzten Zehntelpunkt verbissen gekämpft haben, um das Fach ihrer Wahl überhaupt studieren zu dürfen. Andere waren dabei von vornherein in aussichts-

oser Position. Ein Vergleich scheint mir augenfällig: In unserer Klasse gab es einen Arztsohn, dem man anriet, von der Schule abzugehen, da er sonst vom Abitur zurückgestellt werden müsse. Er folgte dem Rat (und erscheint infolgedessen nicht in unserer Abiturientenliste), ging auf eine „Presse“ an der Nordsee, machte gleichzeitig mit uns das Abitur, wenn auch nur mit Ach und Krach, studierte Medizin und ist seit langem wohlbestallter Chefarzt. Im Jahrgang meines Sohnes ist ein Arztsohn, der ebenfalls gern Medizin studiert hätte (und dann vielleicht ebenso schnell Chefarzt geworden wäre), den numerus clausus aber bei weitem nicht erreicht. Nun strebt er die Position eines Filialleiters bei einer Lebensmittelkette an. Aber auch den umgekehrten Fall gibt es: Einen anderen Arztsohn, der sehr wohl den numerus clausus schafft, aber eigentlich gern Jurist werden möchte. Elterlicher Druck (und bessere Berufsaussichten) werden ihn wohl doch zum Medizinstudium treiben, denn er hat ja den „n. c.“ geschafft! Was für eine Welt, in die diese Jungen hineinwachsen, mit 18 Jahren bereits verbogen durch irrationale Anforderungen!

Ja, und dann? Mein Sohn wäre gern Lehrer geworden. Wir alle mußten ihm abraten, denn am Ende des beabsichtigten Studiums hätte mit hoher Wahrscheinlichkeit die Dauerarbeitslosigkeit gestanden. Nun wird er Jurist in der

Schulchronik

Es ist etwas Wundersames um die Stärke der im vorparlamentarischen Raume angesiedelten Lobby: Hier gilt es zu erwähnen die Durchsetzungskraft jener Fremdenverkehrsindustrie, die seit Jahren die Lage der Schulferien in den einzelnen Bundesländern zum Spielball ihrer Be-

Hoffnung, da sei noch irgendwann irgend etwas zu machen — herrliche Kriterien für eine Berufswahl! Wunder!s einen, daß derlei „Frust“ sich leicht etwas links von der Mitte ansiedelt und dreinschlägt, wenn es nur irgendeinen Anlaß dafür gibt? Oder aber, daß sich dabei der Gegentypus des mündigen Bürgers, nämlich der voll Angepaßte, in der Jugend schon Vergreiste, entwickelt, dessen einziges Bestreben darin besteht, ja nicht auf einem Bild des Verfassungsschutzes von irgendeiner Demonstration zu erscheinen?

Ja, es muß einmal gesagt werden: Wir hatten es sehr gut in der guten, alten Zeit! Stellen warteten auf uns — und Beförderungen, denn vor uns fehlte die Kriegsgeneration, da waren fast nur noch ein paar recht alte Herren, und sonst lachte uns der blaue Himmel. Wunder!s da noch jemand, wenn wir voller Zuversicht einen Kinderberg in die Welt gesetzt haben, dem jetzt die Luft zum Atmen fehlt? Fast möchte man sich entschuldigen. Und wunder!s jemand, wenn diese eingeeengte Generation nicht mehr so gern Kinder in die Welt setzt, die dann vielleicht auch im „n. c.“ oder vor den Schaltern der Arbeitsämter hängen bleiben?

Vielleicht hätten wir damals die Zukunft besser planen sollen — aber es hat uns keiner gesagt. Sagen wir es unseren Kindern?
HJT

gehrlichkeit macht. Gleichsam wie das christliche Osterfest, dessen Lage im Ablauf des Jahres bestimmt wird von der scheinbaren Willkür der außertellurischen Gewalt des Mondes, ist der Zeitraum der das Schuljahr beschließenden Großen Ferien abhängig von gleichsam von über-

irdischer Weisheit geleiteten anonymen Kräften, denen es gefiel, für dieses Jahr den 15. Juni zu erküren, an dem sich für sechs Wochen die Schultore in Berlin zu schließen hätten.

Das nächste Mal schlägt der Weisheit Pendel dafür in das andere Extrem: Wir werden das Vergnügen haben, während des ganzen Juli Unterricht abhalten zu können, um dann bis zum 9. September in die Ferien zu gehen. Es leuchtet ein, daß auf diese Weise die Schuljahre, besonders ihre zweiten Hälften, ganz unterschiedlich lang sind: Das letzte Halbjahr war das kürzeste seit Menschengedenken, doch mußten alle Verpflichtungen, die solch ein Zeitabschnitt der Schule auferlegt, hineingepfercht werden.

*

Wir alle, die wir überdies der größten Abiturientenzahl seit Einführung der reformierten Oberstufe gegenüberstanden, werden die Hektik dieser letzten Wochen so schnell nicht vergessen. Doch nun ist es geschafft: 55 waren angetreten, 51 sind durchgekommen, und einer wartet noch darauf, daß sein gebrochenes Bein wieder ausgeheilt ist, um dann die Prüfung in Sport nachzuholen. Auch er wird es schaffen. Die letzten drei werden es ein zweites Mal wagen müssen; wünschen wir ihnen Erfolg.

Der Durchschnitt der Abiturnoten kann sich sehen lassen: Er liegt bei 2,6. Unser bester Abiturient, Rainer Bulling, hat 1,4 erreicht, womit er sich den Preis der Alten Arndter verdient hat. In Mathematik und Physik leistete Steffen Heinrich Besonderes: Er gewann den Walther-Hase-Preis. Es ist stets ein von uns allen dankbar begrüßter Tatbestand, daß die Hochherzigkeit der Spender diese schulischen Auszeichnungen, zu denen noch eine Reihe von Bücherprämien für aktiven

Einsatz im Schulleben tritt, Abitur für Abitur von neuem möglich macht. Ich nehme auch hier gern die Gelegenheit wahr, um mich bei ihnen zu bedanken.

Dank gilt es an dieser Stelle auch noch aus ganz anderem Grunde zu sagen: Mit Ablauf dieses Schuljahres verlassen das Arndt-Gymnasium drei Kollegen, die — zum Teil über Dezennien hin, ein jeder in seiner besonderen Weise — das Leben am Arndt-Gymnasium zu einer species sui generis mitgeprägt haben: In Herrn Richter verlieren wir unseren Verwaltungsdirektor, der in einer schlechthin preußisch zu nennenden Pflichttreue, seiner quälenden Schmerzen, die Folgen mancher Kriegsgebresten waren, nicht achtend, Tag für Tag, den Gott werden ließ, seinen rheumageplagten Körper in die Schule schleppte, um mit dem täglichen Plane dafür Sorge zu tragen, daß Schule möglich sei. Immer engagiert, nicht selten enragiert, verfolgte er das Geschehen in der pädagogischen Landschaft cum ira et studio, und zuweilen glaubte er die Welt nicht mehr zu verstehen. Doch stets hatte er aus dem Fundus der scurrae seiner von ihm geliebten Dichter, seines Wilhelm Busch, seines Eugen Roth, des Kästner und des Ringelnatz die passenden „Dönekens“ zur Hand, denen dann noch seine Lichtenberg-Aphorismen eine besondere literarische Weihe gaben. So nahm er aller Galle doch die Bitternis und fand den Weg versöhnlichen Humors. Er wird uns lange fehlen, auch als Bindeglied zu allen Ehemaligen, zu denen er nun selber zählt.

*

Dank sagen wollen wir Herrn Dr. Laws, der über Jahre hinweg Verantwortung für den Fachbereich Politische Weltkunde getragen hat und in diesem Amte gleichsam an vorderster Front in den Ausein-

andersetzungen der Zeit gestanden hat, die in nicht geringem Maße das Leben am AGD mitbestimmt haben — Auseinandersetzungen, die sowohl im Unterricht als auch in den vielen Pausendiskussionen in oftmals exzessiver Weise stets den Einsatz der ganzen Person erforderten, einen Einsatz, dem sich Dr. Laws nie entzogen und in dem er sich gleichsam zerzrissen hat, in dieser Hinsicht ein Opfer, dem wir uns alle eng verbunden fühlen, wenn er jetzt die Geschehnisse nur noch von außen verfolgt. Wir sind sicher, daß es ihm nicht genügen wird und daß er als willkommener Ratgeber in seinem Ruhestand uns oft im Arndt-Gymnasium aufsuchen wird.

Und einen dritten Dank werden wir Lehrer und eine große Zahl von Schülern, die er als Ordinarius durch das Schulleben in Dahlem begleitet hat, Herrn Klaus nachrufen, der einem Ruf auf die Stelle eines Pädagogischen Koordinators an einem anderen Berliner Gymnasium nachgekommen ist. In dieser neuen Aufgabe wird er versuchen, den uns Lehrern vorgegebenen Auftrag gerecht zu werden, das vielfach Unvereinbare — das Humanum des Pädagogen und den Ordo des Verwaltenden — in eine Synthese zu bringen, wobei sein Herz, seiner ganzen Persönlichkeitsstruktur entsprechend, sicher auch weiterhin mehr dem Humanum zuneigen wird. Wir wünschen ihm auf seinem Wege allen Erfolg.

*
Der Fortgang dreier so kompetenter Kollegen wird nicht folgenlos bleiben: Mir stellt er sich als eine Zäsur dar, die in Zukunft manches anders werden läßt. Und es bleibt zu hoffen, daß die Integrationskraft unserer alma mater auch die zu uns stoßenden Neuen würdige Nachfolger werden läßt.

Es bleibt noch einiges aus dem Schulalltag nachzutragen. In der Schulkonfe-

renz, dem drittelparitätisch zusammengesetzten Gremium, das das Schulverfassungsgesetz vorsieht, ist beschlossen worden, ein Modell unserer Schulöffentlichkeit vorzulegen, nach dem es möglich ist, in den sieben ferienfreien Monaten des Jahres einen freien Sonnabend einzurichten. Der Senator hat für einen solchen Antrag die qualifizierte Mehrheit von 75 Prozent in allen drei Gruppen, Schülern, Eltern und Lehrern, als Bedingung vorausgesetzt. Diese Mehrheit ist erreicht worden, der Antrag zum Senator auf den Weg gebracht; endlich erreichte mich als Schulleiter eine Stunde nach dem Schluß des Schulhalbjahres die Mitteilung des zuständigen Senatsbeamten, der Antrag sei abgelehnt. Man hätte vorher fragen sollen, ob ein solcher Antrag genehm sei.

*

Ich werde mich hüten, an dieser Stelle an dem Verfahren, das den guten Willen vieler frustriert, Kritik anzumelden, zumal ich weiß, was sich gehört: Wie sagte doch schon 1838 der preußische Minister des Innern, von Rochow, in einem Schreiben an die aufmüpfige Bürgerschaft von Elbing: „Es ziemt dem Unterthanen, ... schuldigen Gehorsam zu leisten und sich bei Befolgung der an ihn ergehenden Befehle mit der Verantwortlichkeit zu beruhigen, welche die ... Obrigkeit dafür übernimmt; aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen und sich in dünkelfhaftem Übermute ein öffentliches Urteil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumaßen ...“

Die Schulkonferenz hat überdies in einem weiteren Antrag, dessen Initiative ebenfalls auf die Schülervvertretung zurückgeht, den Senator um Zustimmung für ein vom Schulverfassungsgesetz abweichendes Wahlverfahren für den Schülersprecher und seine Stellvertreter

gebeten, nach dem die gesamte Schülerschaft ihren Schülersprecher direkt wählt. Hier steht die Antwort noch aus. Wir werden sehen, wie die Obrigkeit entscheidet.

Bis dahin träumen wir alle weiter von einer Arndt-Schule, deren volunté gene-

rale so etwas wie Maximen einer allgemeinen Gesetzgebung für die Schule entwickelt und freuen uns — „nur die Lumpe sind bescheiden“ — als Brave unserer Tat.

Dr. Adalbert Schoele, OSfD

Mit ein wenig Resignation

Interview mit Hans-Albrecht Richter

Hans-Albrecht Richter, 26 Jahre lang Lehrer für Physik und Mathematik am Arndt-Gymnasium, seit 1963 außerdem stellvertretender Schulleiter, ist in diesen Tagen vorzeitig aus dem Schuldienst ausgeschieden. Im verdienten Ruhestand wird er einem wichtigen Hobby nachgehen und dem Verein der Freunde des Arndt-Gymnasiums hilfreich zur Seite stehen. Anlässlich seiner Pensionierung führten Dietrich von Thadden und Hans Joachim Tosberg, die Redakteure der DAHLEMER BLÄTTER, mit Hans-Albrecht Richter das folgende Gespräch.

Frage: Sie haben zum Schuljahresende 1977 den Dienst für das Arndt-Gymnasium quittiert und sind in den wohlverdienten Ruhestand gegangen. Vielleicht sollten wir erst einmal über Historisches sprechen: wie es angefangen hat, wie lange Sie an der Schule waren, wie Sie hingekommen sind. Das war ja doch in einer Zeit, die im Grunde genommen weit bewegter war als die heutige.

Richter: Ja und nein. Bewegter vielleicht im Hinblick darauf, daß die Diskussionen im Lehrerkollegium zahlreicher, fruchtbarer waren als heute. Aber im Rückblick erscheint einem dann diese Zeit doch als sehr geruhsam. Aber das ist wohl immer so.

Frage: Wann haben Sie angefangen und wie lange sind Sie auf der Schule gewesen?

Richter: Fast genau 26 Jahre. Ich bin nach den Großen Ferien am 6. Juli 1951 an die Schule gekommen, als Referendar. Ich habe dort meine Prüfungen ge-

macht, bin dann Studienrat gewesen, später Oberstudienrat. 1963 war es wohl, als ich zum Studiendirektor, das heißt, zum stellvertretenden Schulleiter ernannt wurde.

Frage: Sie haben also noch unter der Ägide von Professor Wachsmuth angefangen. Wie war eigentlich die Zusammenarbeit mit ihm?

Richter: Ich habe mich unter seiner Leitung und unter seinen Fittichen immer besonders wohlgefühlt. Er thronte fast wie ein Gott, aber nicht ganz so unnahbar, er schwebte immer in etwas höheren Sphären, mischte sich aber auch ganz gern unter das niedere Volk und beteiligte sich an Diskussionen. Vor allen Dingen leitete er die Schule mit einer Souveränität, die heutzutage, nicht nur, was den jetzigen Schulleiter betrifft, schlechthin einfach undenkbar ist. In anderen Schulen auch. Mehr und mehr wird der Schulleiter heutzutage zum Oberbürokraten. Er muß es werden in der Oberschulreform. Damals war er der ruhende Pol in der

Schule, fast wie ein Fürst. Was heute also im Zeichen der Demokratisierung, oder was sich dafür hält, kaum denkbar ist.

Frage: Können Sie noch einmal Ihre Fächer nennen? Angefangen haben Sie ja mit ganz anderen Dingen.

Richter: Ursprünglich habe ich mein Studium nicht darauf angelegt, einmal Lehrer zu werden. Im Gegenteil, ich hätte wahrscheinlich 1936, als ich mein Abitur machte, jeden verprügelt, der mir diese Prognose gestellt hätte. Ich wollte ursprünglich Toningenieur werden, habe zunächst an der Technischen Hochschule studiert — ich lege Wert darauf, daß es damals die TH war, nicht die Technische Universität, wenn auch damals schon der Wurm an einigen nagte, die sich als akademische Schlosser beschimpft fühlten, aber die TH von damals hatte einen Ruf, den sich die TU von heute erst noch erwerben muß. Ich bin stolz darauf, dort Geiger oder Hamel gehört zu haben, oder Westphal in Physik. Durch den etwas schulmäßigen Stundenplan an der TH, das Studium wurde ja durch Kriegs- und Wehrdienst unterbrochen, gelang es mir nach meiner Rückkehr aus dem Krieg nicht, den Anschluß zu finden. Ich ließ mich also umschreiben an die damalige Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin, hörte aber an der TH weiter und schloß mein Studium als Diplomphysiker ab. Mein Hauptfach blieb Physik, und Mathematik muß ich ja als Physiker sowieso haben. Ich habe dann 1949, als es für Physiker praktisch keinerlei Aussichten in der Industrie gab, mein Staatsexamen nachgemacht, hörte ein bißchen Philosophie in Hamburg und legte mein Staatsexamen beim damaligen Magistrat von Berlin ab.

Frage: 26 Jahre Pädagoge also wider Willen — gibt es Bedauern?

Richter: Es gibt kein Bedauern. Ich habe diesen Schritt nie bereut. Ich bin

immer gern Lehrer gewesen, der Umgang mit der Jugend ist etwas, auf das ich im Rückblick nicht verzichten möchte. Ich habe mich auch an dieser Schule immer sehr wohlgefühlt, denn eigentlich ist sogar etwas wie ein Jugendwunsch in Erfüllung gegangen: Ich habe das heutige Askanische Gymnasium in Mariendorf besucht. Unsere Ausflüge gingen oft in den Grunewald, und da kam man an einer idyllisch gelegenen Schule in Dahlem vorbei und da habe ich mir immer gesagt, hier müßte es eigentlich ganz schön sein. 1951 kam plötzlich der Ruf vom Arndt-Gymnasium, sie brauchten einen Mathematiker und Physiker.

Frage: Sie sagten, daß Sie den Umgang mit der Jugend nicht missen möchten. Nun hat sich aber die Jugend in den letzten 26 Jahren recht oft verändert. Bereuen Sie es auch nicht, in den „schlimmen“ Jahren — Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre — als Lehrer tätig gewesen zu sein, als es doch erhebliche Unruhe an unseren Schulen gab?

Richter: Nein. Unruhig zu sein, nach neuen Wegen zu suchen, ist das Vorrecht der Jugend. Ich sehe darin nichts Ungewöhnliches. Sicher, die Formen, in denen diese Unruhen vonstatten gingen, kann man manchmal bedauern. Aber letzten Endes wäre es töricht, von einem jungen Menschen, der eben noch nicht seine Form gefunden hat, zu erwarten, daß er sich am Formalen aufhängt und die Formalien beachtet. Das habe ich immer für meine Aufgabe gehalten, ihm zu sagen, was geht und was nicht geht.

Frage: Hat sich inzwischen der Zustand der Jugend wieder verändert? Man hat den Eindruck, daß das Pendel wieder in die andere Richtung ausschlägt, daß wieder Ruhe eingekehrt ist — vielleicht etwas zuviel Ruhe.

Richter: Den Eindruck möchte ich bestätigen. Es ist tatsächlich so, daß die Luft

aus dieser Aufmüpfigkeitsbewegung, wenn ich das mal so sagen darf, 'raus ist. Für meine Begriffe, und ein wenig bedaure ich das, ist tatsächlich die Jugend heute fast wieder zu brav. Das mag daran liegen, daß sie hingepreßt wurde in einen Betrieb, der für meine Begriffe zuviel Leerlauf enthält. Das Eigentliche, was nach meiner Auffassung Aufgabe der Schule ist, nämlich zu einem eigenen Standpunkt, zu einer eigenen Meinung zu kommen, sich der Bildung seiner Persönlichkeit zu widmen, das kommt bei diesem als Folge der Schulreform hektischen Betrieb heute zu kurz. Man eilt immerzu zu Terminen, man jagt Listen nach, einige flippen dabei auch aus, kommen gar nicht mehr, schwänzen, auf gut Deutsch gesagt. Der Ansatz, unter dem diese Reform begonnen hatte, war vielleicht gar nicht so unvernünftig, zum Beispiel, daß man sich die Gebiete, für die man sich besonders interessiert, auswählen kann. Aber was ist daraus geworden?

Frage: Ist das nicht auch Schuld der Schule selbst, die mit den neuen Dingen einfach nicht fertig geworden ist?

Richter: Ja und nein. Ich möchte es eher auf diejenigen schieben, die es versäumt haben, zur rechten Zeit die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen. Eine Reform kann nicht von einem Tag zum anderen durchgeführt werden. Es ist ein guter alter Brauch, Schlachten erst im Sandkasten durchzuspielen. Das hat hier nicht stattgefunden. Die Folge davon ist, daß wir pausenlos mit irgendwelchen Veränderungen und Verordnungen konfrontiert werden, die die Schulleitung kaum übersieht, geschweige denn ein Schüler, der hineingeworfen wird in einen mehr oder weniger chaotischen Zustand.

Frage: Hängt Ihr vorzeitiges Ausscheiden auch damit zusammen, daß Sie resigniert haben?



Hans-Albrecht Richter

Richter: Die Frage ist schwer zu beantworten. Ein wenig schon. Es fehlt ein bißchen die Befriedigung, wenn man nicht nur Apparatschik ist. Die Zeit, die die Vorbereitung auf das Lehren in Anspruch nimmt, geht mehr und mehr zurück. Statt dessen verzettelt man sich in Aufgaben, deren Notwendigkeit man zwar einsieht, aber die doch letzten Endes nicht zu unseren eigentlichen Aufgaben beitragen.

Frage: Sehen Sie darin eine Lösung, daß die organisatorischen Fragen an den Schulen auf besonderes Verwaltungspersonal übertragen werden, so daß die Lehrer wieder für ihre eigentlichen Aufgaben freigestellt werden?

Richter: Ich meine ja. Wenn wir nun schon einmal einen solchen Großbetrieb

aufziehen, ist es vordringlich, daß die nötigen Kräfte für die Organisation freigestellt werden. Aber ich sehe auch die Gefahr, daß damit ein l'art pour l'art-Spiel beginnt: jede Verwaltung hat die Tendenz, sich zu vergrößern. Es mag angehen, bei Riesenschulen mit etwa 1000 oder 1500 Schülern einen Verwaltungswasserkopf aufzubauen. Aber es scheint mir der Institution Schule abträglich zu sein, wenn die Verwaltung überwiegt. Sie wird leicht zum Selbstzweck. Ich möchte lieber mehr die Knorrigkeit, die Eigenständigkeit bei den Lehrkräften in Kauf nehmen, selbst auf die Gefahr hin, daß wir, wie früher, einige Käuze im Kollegium haben. Ich erinnere mich an meine Schulzeit: Wir hatten damals eine Reihe von knorrigen Figuren. Im Rückblick muß ich sagen: bei denen haben wir auch eine Menge gelernt, obwohl es wahrscheinlich nicht ganz nach der Norm ging.

Frage: Sind nicht auch gerade Ihre Fächer, die Naturwissenschaften, an der Arndt-Schule im Zuge der Oberstufenreform zu kurz gekommen? Heißt es nicht immer wieder, daß gerade auf diesem Gebiet an unserer Schule kein ausreichendes Angebot gemacht werden kann?

Richter: Ich möchte das auf allgemeine Überlegungen zurückführen. Ich kann einem Schüler nicht übelnehmen, wenn er den Weg des geringsten Widerstandes geht. Meine Fächer, Mathematik und Physik, stellen ja höhere Anforderungen als zum Beispiel — die Kollegen wollen es mir nicht übelnehmen — ein Schwafelfach wie Politische Weltkunde. Wenn ich mir Punkte einhandeln kann in einem Fach, das es mir gestattet, etwas unpräzise durch die Gegend zu fabulieren, und ich weiß, auf diese Punktzahl kommt es an, dann muß ich sagen: ein Schüler gehört in psychiatrische Behandlung, wenn er nicht so verfährt. Und

darin sehe ich in erster Linie die Not der Physik. Bei Mathematik ist es nicht ganz so schlimm, da finden sich immer noch ein paar Interessierte.

Frage: Sie sind jetzt 60 Jahre alt und haben nach menschlichem Ermessen noch eine ganze Reihe von Jahren vor sich, sportlich genug sehen Sie aus. Man kann sich nicht so recht vorstellen, daß Sie sich nun aufs Altenteil begeben.

Richter: Das habe ich auch nicht vor. Ich habe noch eine Menge Interessen in der Technik, vor allem auf einem Gebiet, das jetzt immer größere Bedeutung erlangen wird: in der Elektronik, besonders in der Schaltalgebra. Ich möchte mich ein bißchen einarbeiten in die Mikroprozessorenteknik, die mir sehr aussichtsreich und außerordentlich interessant zu sein scheint. Und dazu braucht man einige Zeit, das geht nicht mehr so schnell wie in jungen Jahren.

Frage: Wird das nur Hobby sein oder eine Art zweiter Beruf?

Richter: Das wird kein neuer zweiter Beruf, sondern nur Hobby sein, und zwar im Spiel mit den Möglichkeiten.

Frage: Der Verein der Alten Arndter ist natürlich sehr dankbar für jede Hilfe. Werden wir auch auf Sie zählen können?

Richter: Auf jeden Fall, ich stelle mich gern zur Verfügung im Rahmen meiner Möglichkeiten. Allerdings werde ich im Ruhestand ein wenig pendeln. Ich habe mir in Bad Pyrmont eine Eigentumswohnung gekauft, die ich öfters mal aufsuchen werde, und da wird es mir so gehen wie Tobias Knopp: „Manchmal kann man ihn sehen, und manchmal bleibt er sinnend stehen“, und dann befindet er sich in Berlin. Eine Kommunikationsmöglichkeit findet sich da immer und es gibt ja auch eine Reihe von Aufgaben, die sich in etwas längeren Zeiträumen machen lassen. Und dazu bin ich gern bereit.

Abitur im Juni 1977

Abschiedsworte

Verehrte Gäste, liebe Kollegen,
meine lieben Abiturienten!

Vielleicht wundern Sie sich etwas, wenn ich mich heute zu Ihrer Verabschiedung von dieser Stelle aus zu Wort melde. Früher war es die Regel, daß bei dieser Gelegenheit einer der Klassenleiter der 13. Klassen zu den Abiturienten sprach. Seit der Einführung der Oberstufenreform gibt es diese Einrichtung „Klassenleiter“ nicht mehr. Mit dem Ende der 10. Klasse hat man Sie kurzerhand abgenabelt und es Ihnen überlassen, sich für jedes Semester Ihren Betreuer, sprich „Tutor“, selbst zu wählen. Ob man daran gut getan hat, müssen Sie, als die Betroffenen, selbst entscheiden. So kommt es, daß Sie, obwohl mich nur wenige aus dem Unterricht im Kurssystem der letzten Jahre kennen, sich heute mit einer Ansprache von mir begnügen müssen. Vielleicht tröstet Sie der Hinweis, daß wir, Sie und ich, uns hier und heute in einer gemeinsamen Eigenschaft treffen: Ich kann mich mit guten Gründen und im engeren Wortsinne auch zu den Abiturienten rechnen, zu denen also, die sich anschicken, wegzugehen. Der einzige Unterschied zwischen uns besteht darin, daß Sie, wie man so schön sagt, ins Leben treten, ich dagegen in den Ruhestand.

*

Ich kann Ihnen versichern, es ist ein ganz eigenartiges Gefühl, wenn man am Ende seiner Laufbahn hier oben steht und soll seine Jungfernrede halten (vielleicht stimmt es Sie nachsichtiger, wenn ich Ihnen versichere, daß diese meine erste Rede von dieser Stelle auch be-

stimmt meine letzte sein wird). Ringelnatz' Gästebuchverse stehen einem plötzlich in Bruchstücken vor Augen, in denen er die Situation mit den Worten: „... man fühlt sich auf den Topf gesetzt, obwohl man gar nicht muß“, so trefflich beschreibt. Aber nun mal Schluß mit der leeren Heiterkeit des Vegetativen, zurück zum Ernst der Sache.

*

Sie alle, Mitglieder der engeren, aktiven Schulgemeinschaft, Lehrer wie Schüler, haben soeben eine schwere Schlacht geschlagen, die Qual der letzten Tage und Wochen war groß, fast unerträglich. Um jedes Mißverständnis auszuschließen, betone ich ausdrücklich, daß die folgenden Ausführungen nicht als Beitrag zur Wehertüchtigung gedacht sind. Meine Erfahrungen auf diesem Gebiet liegen lange hinter mir. Ich bekenne öffentlich, daß ich ein durch und durch friedfertiger Mensch geworden bin, und im Zeichen der Resozialisierung sollte man großzügig über Jugendsünden hinwegsehen, zumal ich heute bereits das Stadium des Freigängers hinter mir habe, amtlicherseits schon Urlaub auf Ehrenwort zugebilligt bekam und kurz vor der Entlassung stehe.

Ich sprach eingangs von den nervenzerfetzenden Anstrengungen der letzten Wochen. All denen, die an dem Getümmel beteiligt waren, brauche ich nicht zu schildern, was sich in diesen Tagen in der Schule abgespielt hat. Es begann mit einer Flut von Klausuren im Kurssystem und Arbeiten in der Unter- und Mittelstufe. Eine Arbeit jagte die andere und wollte von den Schülern geschrieben und

von den Lehrern vorbereitet und korrigiert sein. Eine Konferenz jagte die andere und zwischendurch prasselten immer neue Breitseiten aus Papier auf die mehr oder weniger ermatteten Kämpfer herab. Dann noch einige Nachhutgefechte wie mündliches Abitur, das zwei Tage dauerte, und leider nicht ohne Verluste abging. Als Kehraus für die Lehrer die Zensurenkonferenzen, das Schreiben der Zeugnisse und Führen der begleitenden Schulakten. Und zwischendurch in den Gefechtpausen, manchmal bis in die Nächte hinein, hockten die vom Stab unten und brüteten über den neuen Plänen. Der nächste ist schon fertig.

*

All das findet statt, begleitet von einem Landregen aus bedrucktem Papier. Wie haben die Leute, so frage ich mich, es bloß früher fertiggebracht, Schule zu halten, als Umdrucker und Photokopierer für Behörden und Schulen noch unerreichbare Luxusgüter waren? Die Vorbereitungen zu diesem Gemetzel im Geiste geht weit bis zum Anfang des Semesters zurück, als bereits die Munition, sprich Abiturvorschläge, bereitzustellen waren. Über diese Crux zu sprechen, versage ich mir, fragen Sie einzelne Kursleiter selbst, die manchmal für nur einen einzigen Prüfling, der es sich im Laufe der Zeit dann auch noch anders überlegte und auf ein anderes schriftliches Prüfungsfach umschwenkte, drei bis ins Detail ausgearbeitete Prüfungsvorschläge einzureichen hatten. Dann die Korrekturen, Gegenkorrekturen, Drittkorrekturen, Kontrolle der Korrekturen durch den Schulleiter, Rücksprachen mit dem Prüfungsvorsitzenden, dem Fachbereichsleiter, den Fachkollegen, das Warten auf die Termine für diese Rücksprachen. Daneben soll dann noch der normale Unterricht ablaufen. Fragen Sie nicht wie!

Dieser Bericht von der Front des Papierkriegs kann nur ein Streiflicht werfen auf

das Lotterleben der „Faulpelze der Nation“, des pädagogischen Fußvolkes. Indessen verhandelt die oberste Heeresleitung, sprich der Senator, mit der Lobby des Fremdenverkehrs darüber, wie die Sommerferien liegen sollen, ohne Rücksicht darauf, wie der Schulbetrieb ablaufen kann, ob das Schulhalbjahr im Minirock herumläuft oder ob es ungebührlich in die Länge gezogen wird. Da wird die Frage diskutiert, ob die Osterferien zugunsten eines längeren Winterurlaubs gekürzt werden sollen und ähnliche wichtige Dinge.

Mein Vorschlag: Lieber Herr Senator, nehmen Sie sich doch einmal einen Vormittag Ihrer kostbaren Zeit, begeben Sie sich in eine Ihrer vielen Oberschulen — in Klammern: Gymnasium —, gehen Sie — aber ohne großen Bahnhof — mit offenen Augen durch diese Schule. (Es ist dabei durchaus nicht nötig, dort eine Ausstellung zu eröffnen oder eine Rede zu halten.) Wenn Sie diesen Rundgang ohne größeren seelischen Schaden überstehen, kann man Ihnen eine eiserne Gesundheit bescheinigen, die der liebe Gott Ihnen bis lange hinein in Ihren wohlverdienten und hochdotierten Ruhestand erhalten möge.

*

Dem Vernehmen nach soll der Name Schule irgend etwas mit dem griechischen Wort „scholé“ zu tun haben, was soviel heißt wie Muße, Freisein von Berufspflichten. Ich kann's nicht glauben. In unseren Schulen macht sich in zunehmendem Maße eine überwiegend administrative Atmosphäre breit, wo doch eigentlich die Pädagogik den Ton angeben sollte. Auch von einer anderen Seite her sehe ich Gefahr auf diese Institution Schule zukommen: Der rechtliche, juristische Bezug zwischen Schüler und Lehrer droht immer mehr den pädagogischen Bezug zu überwuchern und zu ersticken. Ich will mich hier sehr kurz fas-

sen und mit der oben gemachten Feststellung begnügen. Die Verwaltungsgerichtsprozesse gegen die Schule oder — besser gesagt — gegen den Schulleiter sprechen für sich. Betroffen und verdutzt stehen wir vor den Ergebnissen einer Entwicklung und fragen uns, wie hat's eigentlich soweit kommen können? Zusammenfassend kann man sagen, mit der Einführung der neuesten Jahrhundertreform hat's uns voll erwischt.

*

Zwar hat das Geschrei der Böötier die Institution Schule von der Zeit ihrer Begründung her begleitet. Jeder, der einmal die Schulbank gedrückt hat — und wer hätte das nicht im Zeitalter der allgemeinen Schulpflicht — fühlt sich berufen, mitzureden in Sachen Schule. Dagegen wäre ja noch nichts einzuwenden, wenn es bei einer sachlichen Diskussion, bei einer Auseinandersetzung im Geistigen, bliebe. Aber hüten wir uns vor den vorschnellen Reformern, die uns pausenlos mit immer neuen „Verbesserungsvorschlägen und -anordnungen“ beglücken. Sie erzeugen damit — gewollt oder ungewollt — jene Unruhe und Hektik, die jeder Vorstellung von Schule im Sinne von Muße abträglich ist. Schule hat sicher auch etwas mit dem Begriff „Kultur“ zu tun. Das Wort geht in seiner Wurzel auf das Verb colere = pflegen, bebauen, pfleglich behandeln zurück und meint hier speziell die Pflege geistiger Güter. Auch hierzu ist Ruhe und Muße vonnöten. Sichern wir der Schule diese Ruhe! Einmal keine Reform, das wäre eine!

Eine der Ursachen für diese permanente Reformertitis scheint mir in einem grundlegenden Versäumnis zu liegen. Wer mich im Unterricht genossen hat, kennt den klagenden und mahnenden Aufruf: „Mensch, werde wesentlich!“ (Zur Klarstellung: Das ist keine meiner berüchtigten Berolinismen, sondern ist eine —

zugegeben, von mir häufig und gern mißbrauchte — Anleihe aus einem Gedicht von Angelus Silesius).

Kommen wir also zur Sache, und betrachten wir — nach gutem, altem mathematischem Brauch — zunächst die notwendigen Bedingungen: Die Antwort auf die Frage nach dem Ziel, auf das in heutiger Zeit die Arbeit im Gymnasium (in Klammern, wohlgemerkt!) ausgerichtet werden soll, ist meines Erachtens der Kernpunkt des Problems. Soll das Gymnasium Bildung vermitteln, soll es zu einer Stätte der reinen Ausbildung werden, oder soll es lediglich der Berufsausbildung auf einem etwas gehobenerem Level dienen? Früher verband man mit der Vorstellung von Bildung so etwas wie Kenntnisse, Einsichten, Erkenntnisse. Nun ist das mit diesen drei Größen so eine Sache. Schließlich erwartete man auch, daß diese Fähigkeiten, einmal vom Individuum erworben, sein Verhalten zur Umwelt entscheidend beeinflussen und bestimmen. Fürwahr ein großes Ideal. Die Ausbildung würde ich als Mathematiker als echte Teilmenge der Bildung auffassen wollen. Bei ihr steht die Kenntnis im Vordergrund, Erkenntnis kann sich unter günstigen Voraussetzungen daraus entwickeln (muß aber nicht), auf Einsichten kann man notfalls verzichten. Was unter Berufsausbildung zu verstehen ist, bedarf wohl keines Kommentars.

Vergleicht man den Inhalt der drei Begriffe und wertet ihn, so kommt der Bildung zweifelsohne die größte Bedeutung zu. Einsichten und Erkenntnisse müssen nun aber vom einzelnen allein mit den Mitteln, die ihm eine blinde — im übrigen höchst unsoziale — Natur verliehen hat, bewältigt werden. Sie ist auch heute noch, wie zu allen Zeiten, Sache der Stille, der Arbeit, der Hingabe und ist unabdingbar an den Verzicht gebunden. Aber wer will heute schon

verzichten, wer will sich der Stille, der Ruhe hingeben, wer will arbeiten? Das ist alles etwas beschwerlich. Für kollektive Forderungen ist sie nicht erreichbar; daher meine Meinung: das sogenannte Recht auf Bildung ist recht eigentlich ein Widerspruch in sich. Ein Recht zur Ausbildung? Ja! Einsicht aber ist allein Sache der persönlichen Kraft. Sie ist damit — *horribile dictu* — das schlechthin Aristokratische in dieser Welt.

*

Nun wohnt diesem Begriff der Bildung eine mißliche Eigenschaft inne: Wo ist das objektive Maß, an dem ich die Bildung messen kann? Es liegt wohl in der Natur der Sache, daß Bildung nicht nach Maß und Zahl erfaßbar ist und nur aus sich selbst heraus gewertet werden kann. Man scheint das heute erkannt zu haben, und ich halte das mit für einen Grund, der zu der Mathematisierung und Perfektionierung in unserem neuen Oberstufensystem geführt hat. Bildung läßt sich nicht abfragen; Ausbildung und ihre Ergebnisse schon leichter. Daher, so scheint es mir, beschränkt man sich heutzutage in erster Linie auf die Ausbildung. Es ist ja durchaus möglich, daß sich bei einer gründlichen und gediegenen Ausbildung hinterher beim einzelnen ein mehr oder weniger starker Bildungseffekt einstellt; aber vielleicht ist es auch sehr sinnvoll, darauf zunächst einmal in der Schule zu verzichten und diese Entwicklung bewußt dem einzelnen zu überlassen, dessen ureigenste Sache sie ohnehin ist.

Legen wir den Schwerpunkt der Arbeit in der Schule auf die Ausbildung, so dürfen wir uns nicht der Illusion hingeben, ernsthaftes Arbeiten sei in der Schule nun nicht mehr erforderlich. Das Gegenteil wird sich erweisen: Die Ergebnisse der Ausbildung sind nämlich einigermaßen objektiv meßbar und damit abfragbar. Von diesen Möglichkeiten wird

man in Zukunft in immer stärkerem Maße Gebrauch machen. Wir laden damit aber auch zwangsläufig den Papierkrieg ein, unsere Schule zu betreten und sich hier häuslich einzunisten. Das ist die Kehrseite der Medaille. Wir können nur hoffen, daß dabei Parkinson draußen bleibt und wenn Anfangsschwierigkeiten und Kinderkrankheiten überwunden sind, das Pädagogische wieder Vorrang über das Administrative erlangt.

Ich kann nur hoffen und es in Ihrem Interesse wünschen, daß die Schule, die Sie heute verlassen, schon in ihrem derzeitigen Zustand Ihnen das Rüstzeug mitgeben konnte, das Sie in die Lage versetzt, den heute etwas schwerer gewordenen Lebenskampf gut zu überstehen. Ihre Abitur-Durchschnittsnote von 2,6 ist eine beachtliche Leistung, zu der ich Ihnen herzlichst gratuliere! (Ob sie vergleichbar ist mit früheren Abiturdurchschnitten, muß sich erst in der rauhen Alltagspraxis erweisen. Führen Sie diesen Beweis!)

*

Ein beachtlich großer Teil von Ihnen hat es schon jetzt im Abitur bewiesen, daß es ihm Ernst ist mit der Ausbildung. Ich würde mich freuen, wenn möglichst viele von Ihnen nunmehr nach Verlassen der Schule den Weg in die Bildung — im oben angesprochenen Sinne — fortsetzen würden. Bilden Sie sich also! Für dieses Unterfangen begleiten Sie meine herzlichsten Wünsche und die meiner Kollegen, in deren Namen ich sprechen darf. Den Kollegen kann ich von dieser Stelle nur alles Gute, Kraft und Stehvermögen wünschen, bis der Zeitpunkt gekommen ist, an dem sich die große Unruhe und Hektik, die mit der übereilten Einführung der Oberstufenreform über die Schule hereingebrochen ist, gelegt hat.

In diesem Sinne und von dieser Stelle aus Ihnen allen alles Gute, leben Sie

wohl, nein, auf Wiedersehen dann, wenn Sie die Wunden, die Ihnen die Schule geschlagen hat, geleckt haben, wenn sie schon etwas vernarbt sind, im Kreise der

„Alten Arndter“, die sich bisher noch immer als sehr beständiger Pol in der Erscheinung Flucht erwiesen haben!

Hans-Albrecht Richter, StD a. D.

Die Abiturienten haben das Wort

Rainer Bulling:

Lange Jahre hindurch haben uns Abiturienten nun die Schulbänke dieser Anstalt gedrückt; wer kann uns unsere Freude verdenken, daß diese Aktivität mit dem Abiturzeugnis jetzt die verdienten Früchte getragen hat. Punkt um Punkt haben wir zusammengetragen, in zähem Zensuren-Kuhhandel unsere Charaktere gestählt; da konnte der Lohn nicht ausbleiben: amtlich, offiziell, nach Paragraph Soundso Absatz 3 VAO haben uns die Behörden für reif erklärt. Sauber abgestempelt mit dreistelliger Punktzahl und Durchschnittsnote sind wir ins Leben entlassen.

Wohl höre ich manche Eltern kritisieren, worin denn die Reife bestehe, wenn die humanistische Bildung über Bord geworfen werde und der „Faust“ völlig unbekannt bleibe. Ihnen möchte ich entgegenhalten: Wir Schüler von heute folgen konsequent dem Wahlspruch „Non scolae, sed vitae discimus!“ Schließlich haben wir beim Ausfüllen von Kursanmeldungen, Abiturbewerbung und diversen anderen Formularen ausgiebig unsere Fähigkeit bewiesen, das Leben und den Zulassungsantrag an die ZVS zu meistern.

Auch an diesem stolzen Tag sollten wir die überwundenen Schwierigkeiten nicht vergessen. Ich möchte deshalb ein ernstes Wort richten an jene Lehrer, die uns den schönen, systematischen und sturen Weg nach oben versperren wollten.

So hat ein bärtiger, bebrillter Deutsch- und Englischlehrer seine gemeingefähr-

liche Intelligenz ständig dazu mißbraucht, uns Schüler durch provozierende Fragen wachzurütteln. Statt uns ruhig und friedlich in den Tälern der Grammatik und Vokabeln unsere Punkte abgrasen zu lassen, hat er uns in die schwindelnden Höhen der Literatur gelockt.

Ein gewisser Sport- und Erdkundelehrer hat auf Kosten vieler Schülergenerationen fortgesetzt Ski- und Klassenreisen unternommen, um sich selbst rund um die Uhr aufregende Erlebnisse zu verschaffen und seine Zöglinge vom Lernen abzuhalten. Doch, Bürokratius sei Dank, die Schulverwaltung bemüht sich energisch, diese Umtriebe durch weise Vorkehrungen betreffend die Sicherheitsvorkehrungen auf derartigen Reisen lahmzulegen.

Eine besonders gefährliche Gattung stellt eine Anzahl von Lehrern der Politischen Weltkunde dar. Es handelt sich überwiegend um jüngere Kollegen, die die Devise von der Erziehung zum mündigen Bürger allzu wörtlich nehmen und deshalb danach trachten, die armen Schülerköpfe durch die Forderung nach kritischem Denken in Verwirrung zu stürzen.

Zu diesen zwielichtigen Existenzen zählen ein Studienrat, der mit seiner schamlosen Hetze gegen die französische Wohltätigkeit gar noch einen Dokortitel einzuheimsen sucht, sowie eine als Deutsch- und Geschichtslehrerin getarnte Agentin der GEW Berlin.

Doch als Kinder aus gutem Zehlendorfer Haus und unter der schützenden Faust

des Bezirksamtes waren wir nicht nur gegen alle Unterwanderungsversuche gefeit, sondern die Schülerschaft kann heute mit Stolz feststellen, daß sie die kritischen Denksätze mühelos in unser gewohntes, altbewährtes Schulsystem hat integrieren können. Manch Schüler hat es weit gebracht in der Kunst, anderer Leute Meinungen möglichst weitschweifig, fremdwortreich, verworren und ohne eigene Stellungnahme zu vergleichen, und vermag so die Impression relativierender Reflexionsmotivation zu transmittieren. Angesichts der Tatsache, daß der selbstkritische Unterricht jener selbstkritischen Lehrer zunehmend häufig in selbstkritische Monologe übergeht, kann man wohl darauf bauen, daß an der Arndt-Schule zum Nutzen der kommenden Schülergenerationen bald wieder ein völlig homogenes Kollegium existieren wird.

Es dürfte allgemein verständlich sein, daß wir Abiturienten den Schulkrum zunächst weit hinter uns lassen möchten. Doch in Anbetracht dessen, daß sowohl die Arndt-Schule als auch die neuen Alten Arndter vor einer interessanten Zukunft mit Numerus clausus und Schülerberg, mit Arbeitslosigkeit und reduziertem Bildungsetat stehen, bin ich guten Mutes, daß uns diese Gemeinsamkeit eine enge Bindung zwischen Schule und Ehemaligen bescheren wird.

In diesem Sinne möchte ich mich verabschieden mit dem Ruf: Unsere Arndt-Schule, sie lebe zweieinhalbmal hoch!

Andreas Tosberg:

Reminiszenzen an das Abitur 1953: Damals genügte ein Erscheinen zu den entsprechenden Prüfungen als Anmeldung zum Abitur; in den Prüfungen konnten die Schüler dann ihre Reife beweisen. Heute darf der Schüler seine Reife unter Beweis stellen, indem er vor dem Abitur

eine Anmeldung ausfüllt, die zehn Seiten umfaßt und deren verspätete Abgabe oder unkorrekte Ausfüllung eine Nichtanmeldung zum Abitur nach sich ziehen kann. Damit hat er es keineswegs geschafft: Bögen zum Kursumtausch, Bögen zur Zeugniskopferstellung — Rufnamen müssen unterstrichen werden — folgen. Bereits in der zurückliegenden Oberstufe wurde der Schüler dermaßen mit Kurswahlbögen und Zeugnislisten bombardiert, daß er sich die Wände damit hätte tapezieren können.

Das Kurssystem, die reformierte Oberstufe, hat uns zweifelsohne Vorteile gebracht, doch sie birgt auch Gefahren in sich. Der Papierregen, der von oben auf die Schule ausgeschüttet wird, sorgt dafür, daß die Lehrer, die im wesentlichen auch pädagogische Aufgaben wahrnehmen sollen, zu Papiersortierern und Bürohengsten degradiert werden, ohne daß sie es wollen. Auch ein Lehrer bedauerte unlängst diese Entwicklung, als er die Schüler als Nummern bezeichnete, die nur noch auf Listen abgehakt werden. Das Eingehen auf das Individuum, die Möglichkeit, jeden Schüler als Persönlichkeit anzusehen, sich mit dieser Persönlichkeit kritisch auseinanderzusetzen und in die Überlegungen miteinzubeziehen, wird beschnitten oder gar unmöglich gemacht, man denke da an die Normenbücher, die nun auch noch die Unterrichtsinhalte festlegen und die Zensuren normieren, so daß der Lehrer keine Möglichkeit mehr hat, jeden Schüler unter Berücksichtigung seiner persönlichen Situation zu beurteilen.

Die Reform, die uns ohne Zweifel Vorteile gebracht hat, mußte teuer erkaufte werden. Man ist auf dem besten Wege, sie schon wieder weitestgehend zu beschränken und zu einer Normierung zu kommen. Hier sei als Beispiel der Plan der Rektorenkonferenz genannt, der das

Verhältnis Pflichtbereich—Wahlbereich, das bis jetzt 1 : 1 betrug, 3 : 1 zugunsten des Pflichtbereichs verschieben soll. Man ist auf dem besten Weg, die Reform zum alten System zurückzureformieren. Diese Entwicklung **muß** bekämpft werden, und zwar von Schülern und Lehrern.

1953 wurde die Verwaltung der Schule vom Direktor und einer Sekretärin bewältigt, heute braucht man dazu einen Stab von Leuten, angefangen vom Direktor über zwei Schreibkräfte, drei weitere Hilfskräfte für den Stundenplanbau bis hin zum Sachbearbeiter, der eine fragwürdige Entschuldigungspraktik insofern fragwürdig sachbearbeitet, als er pausenlos auch noch den Photokopierer beansprucht, so daß leider für Schüler und Lehrer keine Photokopien mehr „drin“ sind, die dieses Gerät wirklich dringend benötigen. Sie sind gezwungen, außerhalb der Schule zu photokopieren, für teures Geld. Großzügig stellt das Bezirksamt auch Geld für eine Hausteleanlage zur Verfügung, die kein Mensch braucht. Zaghafte Anfragen, ob man das Geld denn nicht für sinnvollere Zwecke wie zum Beispiel den Ankauf neuer Lehr- und Lernmittel verwenden könnte, wurden mit nein beantwortet; die Mittel seien leider zweckgebunden.

Die Bürokratie droht ein Schreckgespenst zu werden, besser gesagt, sie ist es schon. Dieses Gespenst sitzt jedem Lehrer im Nacken und pfuscht in die Arbeit hinein. Verwaltungsbehörden und die Schule selber sollten überlegen, ob man nicht ausnahmsweise einmal etwas so richtig im Sinne der Schüler und Lehrer macht. Im Moment heißt das Zauberwort „Normierung“. Davon profitiert unnötigerweise allein die Papierindustrie, die Formulare und Normenbücher druckt. Zwei Dinge blieben noch zu sagen. Erstens: Menschlichkeit und nicht Normierung gehören in die Schule. Zweitens:

Trotzdem vielen Dank für sechs doch hin und wieder ganz schöne Jahre.

Jörg Wenzel:

Liebe Lehrer und Schüler!

Ich wähle diese Anrede, weil sich meine Rede vorwiegend auf die Schule selbst bezieht, sozusagen als Rückblick auf die sechs Jahre, die ich hier verbracht habe und auch als Aufforderung, die Mißstände zu beseitigen, die ich in dieser Zeit als solche erkannt und zu ändern gesucht habe. Ich will mich dabei auf ein Problem konzentrieren, das Problem des politischen Engagements und damit der freien Meinungsäußerung an der Schule! An sich ein altes Problem jeden Staates, tauchte es an der Schule erst vor etwa zehn Jahren auf, und zwar als Folge der Studenten- und Schülerbewegung. Doch Kritik, und daß es vor allem erst jetzt formuliert wurde, kann einem Staat nur dann nutzen, wenn sie in geordnetem Rahmen abläuft, also kontrollierbar bleibt. Aus diesem Grunde wurde dann nach anfänglich totaler Verwirrung ein „Mitbestimmungsgesetz“ (SVG genannt) verabschiedet, was diesen Namen zu tragen nicht das Recht hat. Denn statt den Schülern auf Schwarzen Brettern und in starken Schülervertretungen das Recht zu geben, über alles zu diskutieren und zu beschließen, was das Leben des Schülers bestimmt, durften sie sich in allen möglichen Gremien, unter Umständen unter Ausschluß der Öffentlichkeit, über Cola-Automaten, freie Samstage, Schulfeten oder auch Disziplinarmaßnahmen gegen Mitschüler die Köpfe heißreden, ohne am Ende wirklich Entscheidungen beeinflussen zu können. Die sogenannte große Politik, zum Beispiel Fahrpreiserhöhungen, bleiben draußen vor der Tür.

Die Entwicklung blieb jedoch nicht stehen. Inzwischen gibt es ein Urteil des Landes-

Verwaltungsgerichts in Baden-Württemberg, daß auch an der Schule die ungehinderte, freie Meinungsäußerung des Grundgesetzes gelte. Und an unserer Schule gibt es inzwischen ein unzensuriertes Schwarzes Brett. Aber ich frage euch, ist es nicht traurig, daß derartige Grundelemente unserer Demokratie immer nur von einzelnen Radikalen, und zwar im positiven Sinne radikal, erstritten werden müssen, während die große Masse derjenigen, die hier angeblich zu mündigen Bürgern erzogen werden, den Kopf in den Sand stecken und sich ins Privatleben zurückziehen? Denn auch dies ist eine politische Handlung, nur, daß sie nicht der Demokratie, sondern ihren Feinden nutzt.

Ich schließe daher mit der Aufforderung an alle Schüler und Lehrer dieser Schule, endlich die Vogelstrauß-Taktik zu vergessen und selbst initiativ zu werden, denn eine Demokratie von oben, so wie wir sie jetzt noch haben, ist keine Demokratie. Die erste Stelle, an der dies erkannt und verwirklicht wird, muß die Schule sein. In der Hoffnung, daß aus diesem Staat doch noch einmal eine funktionierende Demokratie wird, bedanke ich mich bei allen Lehrern und Schülern, die getreu diesen Überlegungen schon jetzt handeln oder in Zukunft handeln werden.

Es gibt viel zu tun, packen wir's an.

Georg Howaldt:

Nach all der harten Kritik gestatten Sie mir ein paar Worte nicht über das, was nun glücklicherweise hinter uns liegt, sondern über das, was uns erwartet.

Wir Abiturienten, die wir hier vor das letzte Mal alle beisammen sitzen, sind in unserem Wissen, in unserem sozialen Verhalten und in unserer Integrationsfähigkeit das Resultat eines Schulsystems, das nicht nur zum Individualismus erzieht,

sondern auch in uns das Bewußtsein geprägt hat, in einem Staat zu leben, der vieles, vielleicht sogar zu wenig, uns selbst überläßt.

Uns Abiturienten ist in den letzten zwei Jahren sehr klar bewußt geworden, wie sehr unser Gesellschaftssystem in Zukunft darauf angewiesen sein wird, sich in der Auseinandersetzung mit andersartigen Systemen stärker als bisher zu behaupten, um die Freiheit des Menschen im Staat und vor dem Staat besser zu sichern.

Um solche Auseinandersetzungen erfolgreich zu führen, bedarf es allerdings einer unter sich einigen Solidargemeinschaft, nicht aber einer Gesellschaft aus Individuen, die ihre Kraft, Intelligenz und Einsatzbereitschaft in den Dienst ihres eigenen Wohlergehens investiert. Unser Schulsystem vollführt hier eine fatale und konträre Entwicklung. Ich bin aber trotz allem fest davon überzeugt, daß der Schüler, wie sich auch in unserem Jahrgang gezeigt hat, stärker versuchen wird, sich selbst in der Gemeinschaft zu verwirklichen, als im Kampf um die meist spärlicher als erwartet fließenden Punkte. Gestatten Sie mir, ganz besonders einem Lehrer zu danken, der vielen von uns auf zahlreichen Ski- und Wanderfahrten diese notwendige Voraussetzung zur Existenz als Staatsbürger in den Ferien beigebracht hat. Herr Kasche, ich möchte mich bei Ihnen für Ihren selbstlosen Einsatz auf zahlreichen Skifahrten im Namen aller Schüler ganz besonders bedanken. Ich hoffe, daß gerade in diesem System der reformierten Oberstufe diese Tradition des AGD auch weiterhin fortgesetzt wird.

Wir Abiturienten werden aber nicht, so hoffe ich, zweifelnd auf unsere späteren Aufgaben blicken, sondern sind optimistisch über das, was uns erwartet. Die Fundamente, die die Schule hier gelegt

hat, sind, im großen und ganzen, stabil genug, um die Aufgaben, die unserer Generation gestellt werden, zu lösen. Die vielen Probleme der Zukunft werden und müssen gelöst werden. Unsere Startchancen sind dazu sehr viel besser als die der Generation unserer Eltern, auch wenn wir es nicht sehr viel leichter haben werden.

Zum Schluß gestatten Sie mir bitte noch ein Wort für die Zukunft unserer Schule. Aus eigener Erfahrung möchte auch ich noch einmal daran erinnern, daß nicht immer Kritik, sondern Anerkennung den Schüler zu besserer Leistung und stärkerem Einsatz anspricht!

Andreas Becker:

Ich möchte Ihnen heute in einer Sonderausgabe der VIP-Schaukel anstelle der leider verhinderten Margret Dünser einen prominenten Arndter vorstellen; das heißt, seine Bekanntheit erstreckt sich zur Zeit leider nur auf die Mitglieder dieser Anstalt und ich finde, das muß sich ändern. Sie haben es wahrscheinlich schon erraten, ich meine unseren Haus- und Hofmeister Herrn Krause.

Er versieht als Zerberus dieser Anstalt vielfältige Aufgaben, zu denen vor allem das Aufsperrn der Schule gehört; unterbliebe das einmal, könnte das leicht zur Aussperrung der Schüler und Lehrer führen, die, alle frühzeitig kommend, eventuell bis zum Eintreffen der Schulleitung enttäuscht umgekehrt sind.

Entgegen allgemeinen Erwartungen zählen jedoch zwei Dinge nicht zu seinen Aufgaben: 1. das Auslösen der Pausenklingel, das elektronisch gesteuert wird; 2. das Ablesen des Außenthermometers zur Hitzefreigabe, das von der FU übernommen wird. Deshalb können besonders lange Stunden ihm nicht in die Schuhe geschoben werden und Hitzefrei nicht mit dem Streichholz erzeugt werden.

Neben Routineaufgaben, wie der Reinhaltung und Erhaltung der Schule, findet er erfreulicherweise noch Zeit, pädagogische Aufgaben wahrzunehmen und leistet damit auch seinen Teil zum Erziehungsauftrag der Schule. Das zeigt sich, wenn er, Herrn Rörich bei der Substanzerhaltung der Bücherei behilflich, die 7. Klassen zu sorgfältigem Umgang mit „den scheenen neien Biechern“ auffordert, oder wenn er in Zusammenarbeit mit den Herren Richter und Feyerherm die Schüler dazu anhält, lieber vor den Fensterbrettern zu stehen, als auf ihnen zu sitzen.

Überhaupt verbindet sich viel mit Herrn Feyerherm; auf der einen Seite hilft Herr Feyerherm ihm bei der Säuberung des Schulhofes, indem er Umweltsünder produktiv einsetzt; auf der anderen Seite liegt bei Herrn Krause ein spezielles Gästebuch bereit, das den Schülern sehr bekannt ist, die einmal bei Herrn Feyerherm Unterricht hatten. Falls sie bei einer Verspätung keine stichhaltige Entschuldigung haben, wie das Ausbleiben öffentlicher Verkehrsmittel aufgrund eines Erdbebens in Verbindung mit einer Hochwasserkatastrophe, müssen sie sich am nächsten Tag eine Viertelstunde vor Beginn des Unterrichts in dieses Buch eintragen.

Als bekannt wurde, daß Herr Feyerherm beabsichtigt, dieses Verfahren auch für die Mitglieder des Lehrerkollegiums einzuführen, war die Schockwirkung derartig, daß wir heute gleich drei dieser Mitglieder verabschieden müssen. Herr Dr. Laws und Herr Richter entschlossen sich, in den Ruhestand zu treten, und Herr Klaus wechselte zur Rheingauschule, was wir sehr bedauern.

Obwohl Herr Krause ein guter Allround-Handwerker ist, hat er Probleme mit den Schlössern des Neubaus; dabei denke ich nicht an Probleme, wie sie einst Herr Poeschel mit dem Schlüsselloch des alten

Lehrerzimmers hatte; diese konnten von jedem Schüler behoben werden. Wenn jedoch an den Schlössern des Neubaus Probleme auftreten, ist Herr Krause machtlos. Dann wird entweder ein Experte aus Westdeutschland eingeflogen oder das Schloß muß ausgeflogen werden. Dieses Schicksal hat vor vier Monaten das Schloß der südlichen Lehrerzimmer ereilt; seitdem ist sie nicht passier-

Ein neuer Anlauf

Es gibt wieder eine Schülerzeitung am AGD, eine richtige, keine politische Eintragsfliege, auch wenn in ihren Spalten von Politik genug die Rede ist. Sie nennt sich „Die Erste“ und kostet (Einführungspreis) 20 Pfennig. Einer ihrer Mitarbeiter wird sich in diesem Heft zu Wort melden. Wir durften es umgekehrt auch und haben es unter Hinweis darauf, daß wir vor nunmehr 25 Jahren am AGD gleichfalls eine Schülerzeitung gegründet haben „Querschnitt“, er bestand immerhin (5 Jahre), gern getan. Ein bißchen Alt-Ärnder-Gruß, ein bißchen Geplauder von Kollegen zu Kollegen, ein bißchen erhobener Zeigefinger, was soll's, wir sind halt nicht mehr die Jüngsten.

Das Heft ist lustig aufgemacht, technisch natürlich nicht perfekt, soll es ja auch gar nicht sein. Wir waren damals viel zu perfekt, aber da ließ Papa bei sich drucken. Und dann geht's mitten hinein ins volle Schulleben. Ein Schüler war geschäftet worden — KBW und unterschämte Aushänge und auch noch ein Streikaufruf! Man läßt ihn selbst zu Worte kommen (das Verwaltungsgericht hat ihn erwiesenermaßen in die Schule zurückjudiziert), man setzt sich kritisch mit ihm auseinander — kritisch aber auch mit der Schulleitung, die ihn geschäftet hatte.

In Zusammenhang damit gibt es eine Reihe aktueller Themen: politische Mei-

bar. Hoffentlich trifft das Schicksal nicht auch die nördliche Tür, dann müssen die Lehrer durch das Oberlicht ein- und aussteigen.

Zum Schluß möchte ich noch betonen, daß Herr Krause, obwohl er „ganz spezielle Freunde“ hatte, immer allen Schülern gleichermaßen geholfen hat, wenn es möglich war. Vielen Dank, Herr Krause!

nungsäußerung an der Schule, die „Normenbücher“, die Fahrpreiserhöhung der BVG (für die, die's vergessen haben, der „Berliner Verkehrsbetriebe“). Man diskutiert über die Vor- und Nachteile des Neubaus. Man qualifiziert die SV (Schülervertretung) ab: Komödie oder Trauerspiel? Man berichtet über die „Fröhliche Romreise“ (sc. einer Lateingruppe). Und man bringt allerlei netten Unsinn, vom Kochrezept bis zum Rätsel. Zum Schluß wird's wieder ernst: fünf Seiten Interview mit dem Schulleiter.

Ein bunter Strauß also, viel bunter als seinerzeit bei uns. Dazu kann man nur recht herzlich gratulieren — und wünschen, daß es weitergeht, so und überhaupt. Denn das ist ja die Crux der Schülerzeitungen: die Generationen der Redakteure folgen einander sehr schnell — oder gar nicht.

HJT

Endlich wieder ...

... eine Schülerzeitung am AGD. Unser Name („Die Erste“, „Die Zweite“ usw.) ist darauf zurückzuführen, daß die Zeitung einen objektiven Charakter haben und dies auch schon im Titel zum Ausdruck kommen sollte. Was haben wir uns nun vorgenommen? Der Untertitel „Schimpfonie“ gibt schon einen Teil unserer Intention wieder, denn gewiß

soll eine Schülerzeitung kritisieren. Aber daneben fallen ihr auch andere Aufgaben zu. So kommen Unterhaltung und Information nicht zu kurz (z. B. auf dem kulturellen Sektor).

Nachdem der „Querschnitt“ im Jahre 1968 sang- und klanglos von der Bildfläche verschwand, wurde der Ruf nach einer Schülerzeitung in den letzten Jahren immer lauter. So entschloß sich die SV (Schülerverwaltung) des Arndt-Gymnasiums, eine derartige Institution wieder ins Leben zu rufen. Zehn engagierte Schüler bewarben sich um einen Redakteursposten und wurden von der SV in dieses Amt gewählt. Nach zahlreichen Wochenenden mühsamer Arbeit und heißer Diskussion stand die erste Ausgabe. Inzwischen ist die zweite Ausgabe in Arbeit. Sie soll nach dem Willen der Redaktion bald nach den Sommerferien erscheinen.

Wir schließen uns der Hoffnung auf gute Zusammenarbeit zwischen den DAHLEMER BLÄTTERN und der Schülerzeitung an, die die Redakteure der „Blätter“ in der ersten Ausgabe der Schülerzeitung zum Ausdruck brachten. Für diesen Artikel möchten wir der Zeitung der Alten Ärnder noch einmal unseren Dank aussprechen. Wir möchten den „Alten“ sagen, daß Artikel, die die Schule betreffen, gern angenommen werden. (Wir verstehen uns nicht als Konkurrenzblatt der DAHLEMER BLÄTTER, sondern als Ergänzung zu diesen.)

Bleibt die Hoffnung, daß wir unser Blatt solange wie nur irgend möglich publizieren können. In diesem Sinne hoffen wir auf gute Zusammenarbeit und regelmäßige Kommunikation.

Hendrik Stratil (4. Sem. Kurssystem)
Andreas Tosberg (Abitur 77/1)

Jahresberichte 1910/1911

Ein „Gymnasium in Entwicklung“

Unser Aufruf zur Übersendung historischen Materials über unsere Schule hat u. a. unseren Freund Ulrich Rothe (16) dazu veranlaßt, uns den 3. und 4. Jahresbericht des Direktors Prof. Dr. Kremmer über die Schuljahre 1910 und 1911, vorgelegt jeweils zu Ostern des folgenden Jahres, zu übersenden. Nachdem viele subjektive Berichte über jene Zeit in unseren Spalten erschienen sind, erscheint es angebracht, auch einmal einige objektive Fakten beizutragen, wie sie sich aus diesen Berichten ergeben.

Zunächst: Laut Zusatz war das Arndt-Gymnasium seinerzeit noch ein „Gymnasium in Entwicklung“. Es führte im Jahre 1910 erst zur Obersekunda, im Jahre 1911 zur Unterprima. Schüler- und Lehrerzahlen können, verglichen mit den heutigen Zuständen, nur als idyllisch bezeichnet werden: 1910 13 Lehrkräfte für rund 220 Schüler, 1911 17 Lehrkräfte für rund 270 Schüler. Diese kleinen Zahlen ermöglichten es auch, für alle Klassen Stundenzahlen, Lehrinhalte und verwen-

dete Lehrbücher anzugeben. Dabei fällt auf, daß der Schwerpunkt des Unterrichts eindeutig bei den alten Sprachen lag. Die Weltsprache Englisch war Wahlfach, das im Jahre 1910 in ganzen zwei Wochenstunden in der Obersekunda unterrichtet wurde, 1911 in je zwei Wochenstunden in der Obersekunda und Unterprima. Der Ferienplan könnte dagegen fast unverändert in die heutige Zeit übernommen werden. Sagt man, wir Deutschen hätten keine Traditionen? Hin-

sichtlich der Lage und Einteilung unserer Schulferien haben wir sie bestimmt!

★

Zum Beginn des Schuljahres am 7. April 1910 sind drei neue Lehrer in die Schule eingetreten, die Herren Hoppe, Dr. Liebmann und Dr. William. Letzterer wurde bereits zum 1. Oktober 1910 ersetzt durch Herrn Kuntze. Alle werden mit ihren Lebensläufen vorgestellt. Dr. Liebmann — den ich herausgreife, weil er der einzige ist, den ich noch gekannt habe — ist also am 2. Oktober 1879 in Greiz geboren, hat im Februar 1902 seinen Dr. phil. erhalten und im Jahre darauf die Staatsprüfung für das Lehramt bestanden. Zum 1. Januar 1905 wurde er als Lehrer in Greiz angestellt. Und nun also ist er hier. Leider erkrankte er Ende Juni 1910 bereits, und das zusammen mit Dr. Wendland. Ein Kandidat des höheren Lehramts mußte aushelfen, bis beide Herren, zufällig wiederum gleichzeitig, nämlich am 12. September 1910, den Dienst wieder antraten. Auch für den Rest des Kollegiums gab es inzwischen Vertretungsstunden, die minutiös aufgelistet werden.

Fortbildungskurse für Lehrer gab es auch bereits, im Jahre 1910 war Herr Hoppe darin besonders aktiv: Er nahm an einem Kursus für „Spielleiter“ an der Kgl. Landesturnanstalt zu Berlin und an einem englischen Kursus an der Berliner Universität teil. Außerordentliche schulfreie Tage gab es zur Frühjahrs- und Herbstparade der Berliner Garnison, ferner am 24. Januar 1911, weil an diesem Tage der Grunewaldsee zugefroren war und mit Schlittschuhen befahren werden konnte. Der Sedantag wurde im Walde begangen. Der 100. Geburtstag des Dichters Fritz Reuter wurde am 7. November 1910 mit einer Festrede des Herrn Gentzen festlich begangen. Dieser hielt auch sechs weitere Vorträge zur Einführung in die

Chemie, ein sonst noch nicht an der Schule vertretenes Fach.

Ausflüge führten zu den Rüdersdorfer Kalkwerken und zu einer Nachtübung des Garde-Schützen-Bataillons an der Machnower Schleuse. Zehn Auserwählte durften zu Pfingsten auch mit dem Direktor durch das „Paradies von Posen“ wandern. Es wird um Spenden für zwei Zwecke gebeten: Beschaffung einer Orgel für den Festsaal, der „etwas nüchtern“ aussieht — und für die Errichtung eines Waldhauses (Entwurfsskizze beige-fügt), für das „ein Freund der Anstalt“ bereits 2500 Mark gespendet hat. Er will offenbar ungenannt bleiben, die Spendenbescheinigung fürs Finanzamt scheint damals noch nicht ihre heutige Bedeutung gehabt zu haben.

Entschuldigungen bei Krankheit sind dem Klassenleiter möglichst noch an demselben Vormittage zu übermitteln, ein Verfahren, das zwischenzeitlich einmal laxer gehandhabt, jetzt aber fast genauso wieder eingeführt worden ist. Für die Aufbewahrung von Fahrrädern übernahm die Schule damals ebenso wenig die Verantwortung wie heute.

★

Im Jahre 1911 ist der Schülerruderverein auf 25 Mitglieder angewachsen. Protektor war seinerzeit Dr. Dumrese, der es auch auf einer dreitägigen Wanderfahrt nach Brandenburg und Lehnin „zum ersten Male durchsetzte, das Wirtshaus ganz zu vermeiden“, eine Wendung, die etwas merkwürdig berührt. Das Jahr brachte auch einen interkontinentalen Lehreraustausch (mein Gott, man denkt unwillkürlich, das gehe nur im Jet-Zeitalter!): der Oberlehrer Dr. Goetze (seit dem 15. Dezember 1911 hat er den „Charakter als Professor und Rat vierter Klasse“) ist für eine Tätigkeit als Austauschlehrer an der Oakland High School in Kalifornien beurlaubt!

Anfang Mai 1911 beehrte Se. Exzellenz, der Herr Finanzminister Dr. Lentze, die Schule mit seinem Besuch. Er wird dabei wohl noch nicht die nach ihm benannte Allee benutzt haben, die sich heute zu einer Durchgangsstraße vom Wilden Eber zum Breitenbachplatz entwickelt hat, wo sie auf die Scheußlichkeit der neuen Stadtautobahn trifft. Die Schülerheim-Kolonie wurde derweil mehrfach von ansteckenden Krankheiten heimgesucht.

Am 30. September 1911 war des 100. Geburtstages der Kaiserin Augusta zu gedenken, der 19. Dezember 1911 war ein schulfreier Tag, auf allerhöchsten Befehl, aus Anlaß der Geburt des jüngsten Enkels Sr. Majestät des Kaisers — doch „erreichte uns die Nachricht erst gegen 12 Uhr; um so größer aber war der Jubel, mit dem die doppelt freudige Botschaft begrüßt wurde“. Die Jahnsfeier am 17. Juni (auch heute ein Feiertag, aber aus welch schmerzlichem Anlaß!) brachte ein Kriegsspiel im Walde, am Abend wurde das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen, das Reichspräsident Ebert später zur Nationalhymne erklären sollte, wer hätte das von

dem seinerzeit sicher noch vaterlandslosen Gesellen gedacht! Pastor Dr. Gelfert — auch er hat seine Straße bekommen — lud am Reformationstage zum gemeinsamen Kirchgang. Zur Förderung des Photographierens unter den Schülern wurde eine photographische Ausstellung veranstaltet. — Und, die Eltern wurden ausgesperrt! Es wurde ihnen verboten, „die Klassenzimmer zu betreten oder in den Fluren auf Lehrer oder Schüler zu warten“. Punktum. So einfach war das seinerzeit!

Welch merkwürdige Mischung von Fremdem und Vertrautem für jemand, der die Schule über dreißig Jahre später besucht hat, nachdem nicht nur Se. Majestät, sondern auch das Deutsche Reich verschwunden waren, das Land Preußen aufhörte zu existieren, alliierte Truppen in Berlin paradierten und sowjetische Nachtübungen an der Machnower Schleuse abgehalten wurden. Das eigentlich Bedeutsame, will mir scheinen, liegt doch darin, daß relativ kleine Organismen, wie unser Schule, offenbar eine wesentlich bessere Chance des Überlebens haben als die großen, deren Jahrestage man feiert! **HJT**

Ein Briefwechsel

Sehr geehrter Herr Dr. Schoele!

Als „Alter Arndter“ (Abitur 1927) bekam ich dieser Tage die Nr. 2 des Jahrgangs 1976 der DAHLEMER BLÄTTER über meinen einstigen Schulkameraden Dr. Eberhard Beheim-Schwarzbach in die Hand. Ich habe diese Ausgabe, die sich vorwiegend mit der Reifeprüfung 1976 und den aus diesem Anlaß gehaltenen Ansprachen befaßt, mit Interesse gelesen. Verständlich, daß man als „Ehemaliger“ unwillkürlich Parallelen zieht und Ähn-

lichkeiten, Vergleichbares und auch Übereinstimmung sucht. Natürlich haben sich in fünfzig Jahren alle Lebensbereiche verändert und zwangsläufig auch die derzeitigen Abiturienten im Vergleich zu uns „Damaligen“. Aber hat sich wirklich alles im tiefsten Grunde geändert oder nur die äußeren Formen? Das ist gerade bei jungen Menschen, die glauben, ihre Entwicklung abgeschlossen zu haben, schwer zu beurteilen.

Auch unsere Generation war nach dem Abitur froh, das „Joch der Schule“ ab-

geschüttelt zu haben und der „Freiheit“ entgegenzustürmen. Auch wir fanden erst nach 25 Jahren — nachdem wir das Kriegserlebnis hinter uns hatten und im Existenzkampf unsere Erfahrungen gesammelt hatten — allmählich wieder den Kontakt zur einstigen Schule und den alten Mitschülern. Bis dahin bestand nur ein loser Kontakt unter einigen von uns, aber nicht mit dem ganzen, alten Klassenverband.

Erst 1952 begannen einige von uns, auf Grund eines gelegentlichen Treffens, den Kontakt zu den einstigen Mitabiturienten und zur Schule zu suchen. Aber dann dauerte es auch noch einige Jahre, bis schließlich nach 30 Jahren bestandenen Abiturs im Februar 1957 ein erstes „Klassen-treffen der OIA 1927“ zustande kam.

Von den 20 Abiturienten der „A-Klasse“ lebten noch 18, von denen 13 an dem Treffen teilnahmen. Dazu waren auch fünf ehemalige Lehrer und der damalige Direktor Dr. Wachsmuth eingeladen, der auch mit vier Lehrern zu dem Ort des Treffens nach Godesberg ins Haus von Dr. Alexander Werth gekommen war.

Seit diesem ersten Treffen waren die Bande wieder fester geknüpft und wir haben uns inzwischen in unregelmäßigen Abständen schon achtmal wieder getroffen. Von einigen Treffen berichteten wir auch in den DAHLEMER BLÄTTERN.

Ich habe Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Schoele, das alles geschrieben in der Annahme, daß es Sie als derzeitiger Leiter des Arndt-Gymnasiums interessiert, daß sich die „Alten Arndter“ nach 50 Jahren noch immer und auch gern Ihrer alten Schule erinnern.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr
Heinz Tänzler (27)

Sehr geehrter Herr Tänzler!

Über Ihr Schreiben vom 5. 3. 1977 habe ich mich sehr gefreut: Besonders darüber, daß Sie als „Ehemaliger“ das Verständnis für die veränderte Denkweise unserer heutigen Jugend aufbringen und bereit sind, zu erklären und zu entschuldigen, was vordergründig fragwürdig, ja höchst anfechtbar erscheint. Ich wünschte, daß viele unserer „Ehemaligen“, wie überhaupt die ganze ältere Generation, mehr Verständnis aufbrächte für jene jungen Menschen, die selbst nicht die Erfahrungen unserer leidvollen Vergangenheit einbringen und nicht das Bewußtsein haben entwickeln können, daß verantwortliches Tun und leistungsorientiertes Wirken zunächst und in erster Linie die Treibkräfte sind, aus denen sich Leben zu gestalten habe. So wenig man ihnen wünschen möchte, daß es eine Zeit gebe, die ihnen solche Erfahrungen bewußter machen könnte, so sehr ist zu hoffen, daß aus der älteren Generation überzeugender etwas von jenem Gedankengut einfließe in die Nachwachsenden.

Daß sich Ihr Abitur-Jahrgang 1927 aus Anlaß der 50. Wiederkehr Ihrer Prüfung in Murnau am Staffelsee treffen wolle, hat mich im ersten Augenblick daran denken lassen, zu einer kurzen Begrüßung zu Ihnen zu stoßen; bin ich doch zu dieser Zeit ohnehin im Süden, genauer gesagt, in Zürich. Doch leider werde ich in der Schweiz festgehalten, so daß ich Ihnen nur auf diese Weise zu Ihrem Wiedersehen die Grüße und guten Wünsche Ihrer alten Schule übermitteln kann.

Ihnen allen, die Sie sich aus nah und fern in Murnau treffen, wünsche ich neben einem guten Gelingen noch viele Jahre einer guten Zeit und verbleibe

mit freundlichen Grüßen
als Ihr sehr ergebener
Dr. Adalbert Schoele, OstD.

Sehr geehrter Herr Dr. Schoele!

Ihr Gruß traf rechtzeitig zu unserer kleinen 50-Jahr-Feier aus Anlaß unseres Abiturs am Arndt-Gymnasium ein und wurde von allen als eine besonders freundliche Geste uns „Ehemaligen“ gegenüber betrachtet. Besonders nett wurde es empfunden, daß Sie sogar in Erwägung gezogen hatten, uns die Grüße unserer alten Schule persönlich zu übermitteln. Sicherlich hätten Sie dann nicht nur mit Interesse, sondern gewiß auch mit Freude miterleben können, wie sehr sich „alte Herren“ nach so vielen Jahren noch mit ihrer alten Schule verbunden fühlen und wie sie vieler ihrer einstigen Lehrer gern und in Anerkennung dessen, was und wie sie es uns gelehrt hatten, gedenken.

Zu unserem Klassenleiter, Dr. Edgar Richter, hatten wir ein ganz besonderes Verhältnis, das auf gegenseitigem Vertrauen, Respekt und Verständnis begründet war. Daß auch wir keine Musterknaben waren, sondern eben junge Menschen, die immer wieder aus der nun einmal notwendigen Ordnung ausbrechen wollten und über die Stränge schlugen — wofür wir, wenn wir erwischt wurden, auch unsere Strafe hinnehmen mußten —, hat dieses Verhältnis nicht etwa getrübt, sondern vielmehr gefestigt, denn „Edgar“, wie er bei uns hieß, zeigte auch dabei für unser Verhalten Verständnis, was wir ihm hoch anrechneten. Gewiß haben auch wir manchmal geschimpft und gestöhnt, und manches hat uns nicht gepaßt. Aber unsere Schule als Institution haben wir ganz gewiß nie in Frage gestellt, wie man das aus manchen heutigen Abiturreden herauslesen kann.

Wir waren uns damals schon bewußt und können das aus heutiger Sicht nach 50 Jahren bekräftigen: auf dem, was uns die Schule nicht nur an Wissen, sondern auch zur Ertüchtigung und zur Bildung unseres Charakters mit auf den Weg gab,

konnten wir später im Leben aufbauen. Und wir sind damit alle auch etwas Ordentliches geworden, was wir heute sicherlich ohne Überheblichkeit sagen können.

Wenn wir „Alten“ in den DAHLEMER BLÄTTERN oder anderswo lesen, mit welchen Problemen sich die heutige Generation herumschlägt und diskutiert, dann drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: Was sollen eigentlich die vielen, ständigen Reformen oder Reformversuche, wenn sie offensichtlich gar keine „Verbesserungen“ bringen?

Wir jedenfalls waren mit unserer Schule zufrieden. Ja, wir haben das Arndt-Gymnasium stets auch als eine besondere Schule betrachtet und waren und sind stolz darauf, Arndt-Gymnasiasten gewesen zu sein.

Wenn wir „Fünfzigjährigen“ heute auf die Schulzeit zurückschauen und die Worte nachlesen, die uns einst „unser Edgar“ beim Abschied als Wunsch und Hoffnung mit auf den Weg gab: „Wir hoffen, daß das gemeinsame Erleben langer schöner Schuljahre ein unsichtbares Band um die Scheidenden schlinge, sie gern zur alten Stätte ihrer ersten geistigen Entfaltung zurückführen wird, und nie das stolze Gefühl in ihnen ersterben läßt, Arndt-Gymnasiast gewesen zu sein“, dann können wir sagen: in uns kann sein Wunsch als erfüllt angesehen werden. Schade, daß er es nicht mehr miterleben konnte! Im Jahre 1960 hatten wir — anläßlich eines Treffens in Berlin-Dahlem — sein Grab aufgesucht und seiner in Dankbarkeit gedacht.

Zu unserer „50-Jahr-Feier“ hatten sich in Murnau eingefunden: Eberhard Beheim-Schwarzbach aus Bremen mit seiner Frau, Joachim von Harbou aus Luneplate bei Bremerhaven mit seiner Frau, Rolf Lahr aus Rom mit seiner Schwester und Wolfgang A. Schocken aus Cambridge in den USA. Außerdem hatten wir

die Witwen unserer beiden ehemaligen Schulkameraden Alexander Werth und Volkmar Spilling eingeladen. Mit meiner Frau und mir waren wir elf Personen, die in unserer kleinen Wohnung gerade noch zu einem gemütlichen und harmonischen Beisammensein Platz fanden.

Eine besondere Note hatte unser diesjähriges Treffen durch die Anwesenheit von Wolfgang Schocken. Er war seinerzeit schon bei der Versetzung in die Unterprima von der Schule abgegangen, um sich ganz der Musik zu widmen. 1933 mußte er auswandern und ging nach Israel, wo er über 40 Jahre blieb, um dann nach den USA überzusiedeln. Nun war er eigens zu unserem Treffen nach Deutschland geflogen. Mit einer gewissen Spannung sahen wir dieser Begegnung entgegen, nachdem wir uns ja 52 Jahre lang nicht mehr gesehen hatten. So herzlich und kameradschaftlich wie einst in unseren Jugendjahren war auch unser Wiedersehen. Wir hatten uns vom ersten Augenblick an verstanden, als hätten keine 52 Jahre eigener Erlebnisse dazwischen gelegen. Diese Harmonie, die unser ganzes Treffen kennzeichnete, war für alle Beteiligten ein tiefes Erlebnis.

Zur guten Stimmung auf unserer Wiedersehensfeier trugen auch die Grüße bei,

die von nah und fern gekommen waren. Außer Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Schoele, hatten Grüße gesandt: Werner Zintarra aus Berlin, der aus familiären Gründen hatte absagen müssen, Hubert Kammann aus München, der eine Woche vorher einen Skiunfall erlitten hatte und im Krankenhaus lag. Mit beiden haben wir telefoniert, damit auch sie wenigstens ein bißchen mit dabei waren. Außerdem kamen aus Brasilien gleich zwei Grüße: Bruno Heydenreich hatte ausführlich geschrieben — mit ihm hatten wir seit drei Jahren wieder Kontakt bekommen — und ein erstes Lebenszeichen seit damals kam von Richard Loeb Caldenhof, auch aus Brasilien. Das alles trug zum Aufleben und zum Wachrufen alter Erinnerungen bei und rundete unser Treffen zu einem für

alle schönen Erlebnis ab. Herrn Dr. Wachsmuth haben wir übrigens auch einen Gruß von uns aus gesandt, da er in früheren Jahren verschiedentlich an unseren Treffen teilgenommen hatte. Ich möchte aber nicht schließen, ohne Ihnen nochmals für Ihren Gruß zu danken.

Als „Alter Arndter“
Ihr
Heinz Tänzler (27)

früheren Rat folgen und regelmäßige jährliche Mitgliedsbeiträge einkassieren! Wie Sie wissen, schätze ich die Blätter sehr als ein Mittel, die Beziehung zur alten Schule aufrechtzuerhalten. Mit der weiten Entfernung, in der ich jetzt lebe, und den vielen verstrichenen Jahren ist das schon bemerkenswert. Selbst wenn das Blättchen unliebsame Dinge bringt, wie die Ansprachen der letzten Abiturienten. Solche Unverschämtheit kann man sich schwer hier in den Vereinigten Staa-

ten vorstellen. Wir hatten hier ja auch Studentenkrawalle und viele Störungen in den Schulen, aber das hat sich sehr beruhigt und der Betrieb geht schon wieder in normaler Weise vorstatten. Wir hatten auch Schwierigkeiten mit Abiturabschiedsfeiern — manche Studenten wollten nicht mehr teilnehmen —, aber solche schamlosen Reden von seiten der Schüler gab es wohl nicht. Ihr armer Herr Direktor hat das wohl nicht erwartet und wußte nicht, wie er da reagieren sollte! Das nächste Mal läßt er hoffentlich nicht die Schüler die „Feier“ selber „gestalten“ und sieht sich erst mal an, was sie zu sagen haben!

Mit besten Empfehlungen und Grüßen
Frederick K. Rabel (32)

★

Lieber Tosberg,
der Beitrag „Dahlem 1911“ war wunderschön und D. v. R. verdient ein besonderes Lob.
Herzlichst

Peter C. Werth (36)

★

Lieber Herr Tosberg
und Herr von Thadden!
Erlauben Sie mir, einige Bemerkungen zu der letzten Ausgabe dieser Blätter zu machen. Der Geist, die Moral und die politische Haltung, die einem aus den Aussagen des letzten Abiturientenjahrgangs entgegenschlagen, machen mich sehr nachdenklich. Hier werden Aufgaben und Absichten, nicht nur der Schule, sondern unseres Staates, einfach als unbrauchbar abgetan, so daß am Ende einer schulischen Ausbildung nicht die Leistung der Schüler, sondern die der Lehrer in Frage gestellt wird. Dies geschieht mit so eindeutig sozialistischer Dialektik, daß selbst der wohlwollendste Zuhörer hellwach werden muß.

Diese Mißtöne sind durch Passagen von Goethe nicht zu überspielen, denn „dieser Wein, der aus solchem Most wird,

kann schnell sehr feurig werden und die Farbe von Blut annehmen“. Die Worte der Betroffenheit und der eindringlichen Mahnung, die Herr Dr. Schoele sowohl in seiner Replik, als auch im letzten Absatz der Schulchronik gefunden hat, können daher nicht ernst genug genommen werden, und ich möchte ihm hiermit meinen herzlichsten Dank hierfür sagen.

Der Grund meines Briefes an Sie ist die Überlegung, ob unsere Beiträge, die letztlich ja der Schule oder den Schülern zugute kommen sollen, noch gerechtfertigt werden können. Die Einstellung zumindest eines Teils der Schülerschaft unserer ehemaligen Schule ist der meinen und dem Geist, dem wir „Alten Arndter“ uns verbunden fühlen, absolut entgegengesetzt. Ich tue mit meiner Unterstützung weder mir, noch unseren demokratischen Errungenschaften etwas Gutes. Noch tue ich offensichtlich den jetzigen Schülern, die Prämien als Ausbeutung ihrer mehr oder minder vorhandenen geistigen Kapazitäten und nur zur Verstärkung ihrer ohnehin großen Frustration gegenüber Leistungen und Pflichten empfinden, einen Gefallen. Bescheidung mit Wenigem hat erfahrungsgemäß einen hohen erzieherischen Wert.

In diesem Zusammenhang kann ich zwar nicht mit einem Goethewort aufwarten, aber Plato (427—347 v. Chr.) hat in seinem Staatsentwurf „Politeia“ u. a. folgendes gesagt: „... wenn Lehrer, statt ihre Schüler mit sicherer Hand auf den richtigen Weg zu führen, sich vor ihnen fürchten und staunen, daß ihre Schüler sie verachten“,

„... wenn sich die Unerfahrenen den älteren Erfahrenen gleichstellen und in Wort und Tat gegen sie auftreten, die Alten sich aber unter die Jugend setzen und versuchen, sich ihnen gefällig zu machen, indem sie Ungehörigkeiten übersehen oder gar daran teilnehmen, damit

Briefe unserer Leser

Lieber Herr Tosberg!
Ich möchte Ihnen vielmals danken für die DAHLEMER BLÄTTER 2/76, selbst wenn sie etwas verspätet gefertigt wurden. Ich hatte die Nummer schon vermißt und dachte schon, ich sei vielleicht wegen Nichtzahlung von Mitgliedsbeiträgen von der Versandliste gestrichen worden. Jedenfalls möchte ich doch gleich meinen Beitrag einsenden, da ich nicht sicher bin, wann ich das letzte Mal das getan habe. Aber Sie sollten doch meinem

sie nicht als vergeist oder autoritär erscheinen“,

„...wenn auf diese Weise verführte Jugend aufsässig wird, sofern man ihr auch nur den mindesten Zwang auferlegen will, weil niemand sie lehrte, die Gesetze zu achten, ohne die keine Gemeinschaft leben kann...“

dann ist Vorsicht geboten: Dieser Weg droht in die Tyrannei zu führen.“

Ich möchte vorschlagen, auch diese Fragen hier einmal zur Diskussion zu stellen, vielleicht auch im Zusammenhang mit den 600 säumigen Zahlern für unsere Schulnachrichten.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr
W. d'Heureuse (37)

Sehr geehrter Herr Tosberg, hiermit möchte ich Ihnen mitteilen, daß am 19. Februar 1977 im Alten Krug in Dahlem anlässlich des zehnjährigen Abiturs ein Klassentreffen der 13 n1 des Jahrgangs 1967 stattfand. Von den ehemals 14 Abiturienten erschienen zehn Mitschüler, und es entwickelten sich interessante, lebhaftige Gespräche.

Mit freundlichen Grüßen!

Lore Gewehr (67)

★

Sehr geehrter Herr Tosberg, ich möchte — nach Lesen der DAHLEMER BLÄTTER 2/76 — dem Arndt-Gymnasium zum kritischen, mutigen und so wenig heuchlerischen Abiturienten-Jahrgang Juni 1976 gratulieren.

Mit freundlichen Grüßen

Stefan Lennert (62)

Mitteilungen

Prof. Dr. Bruno A. Wachsmuth, der langjährige Leiter des Arndt-Gymnasiums und Ehrenpräsident der Goethe-Gesellschaft, erhielt die Ernst-Alker-Medaille in Gold. Die von der Maria- und Ernst-Alker-Stiftung in Bern geschaffene Auszeichnung wurde ihm in Würdigung seiner Verdienste um die Förderung der gesamtdeutschen Goethe-Forschung verliehen.

★

Dr. Manfred Wilke, Südenstraße 2, 1000 Berlin 41, sucht Material über den Alten Arndter **Kurt Brigl-Matthias** im Zusammenhang mit einer wissenschaftlichen Veröffentlichung. Kurt Brigl-Matthias hat das AGD 1916 verlassen, hier aber offenbar nicht das Abitur gemacht, da sein

Name in der Stammrolle nicht auftaucht. Wer helfen kann, wende sich bitte an Dr. Wilke direkt oder an die Redaktion der DAHLEMER BLÄTTER.

★

Matthias Knochenhauer, Alter Arndter des Jahrgangs 1971, hat die Redaktion darauf hingewiesen, daß unter den jüngeren Arndter-Jahrgängen ein durchaus funktionierender Kontakt besteht. Die 13 g 2 von 1971 richtete einen „jour fix“ ein, der an jedem ersten Freitag des Monats im Lokal „Winzerkeller“ in der Berliner Straße 34 Ecke Umlandstraße (am U-Bahnhof Blissestraße) stattfindet. Gelegentliche Gäste sind erwünscht.

Äußerlich wiederhergestellt und mit einem historischen Farbanstrich versehen wird gegenwärtig das Haus von Ernst-Moritz Arndt in Bonn. Das nach Arndts eigenen Plänen erbaute und in der Silvesternacht 1819/20 von ihm eingeweihte Haus war im zweiten Weltkrieg zerstört, aber später rekonstruiert worden. Nun erfolgt nach der pfleglichen Überholung des Inneren die äußerliche Erneuerung. Dringend gesucht werden Bücher aus den Lebzeiten von Arndt. Obwohl noch manches fehlt, ist das Haus in der heutigen Adenauer-Allee in Bonn zu einer Attraktion für viele Besucher der Bundeshauptstadt geworden.

Personalien

Gestorben:

Dr. Ing. Günther Paulus (17) am 3. 9. 1976

Dr. jur. Wilhelm Heienbrok am 13. 11. 1976

Dipl.-Kaufm. Karl-Heinz Hacker (48) am 17. 4. 1977

Nach Postvermerken starben zu unbekannter Zeit:

Landwirt Hans-Joachim Neumann (19)

Prof. Dr. Otto Appel (15)

Geheiratet:

Dipl.-Kaufm. Volkmar Bartels (63) und Frau Ingrid am 24. 6. 1977

Geboren:

Tochter:

Dipl.-Kaufm. Volker Thomsen und Frau Nortraud geb. Neidenbach (63) am 25. 4. 1977

Ursula und Horst Wollemann (70) am 2. 6. 1977

Dietrich und Margret Dörschner (beide 60) am 22. 6. 1977

Jahresrechnung 1976

Einnahmen

Beiträge und Spenden	DM	6 979,53
Zinsen für Wertpapiere	DM	1 710,00
Zinsen für Sparkonto	DM	165,23
Zinsen für		
Stiftung von Simson	DM	1,37
Zinsen für Girokonto	DM	0,63
Verkauf v. Wertpapieren	DM	9 940,39

DM 18 797,15

Ausgaben

Druck		
der Dahlemer Blätter	DM	9 516,03
Ankauf v. Wertpapieren	DM	9 872,50
Abitur-Prämien	DM	500,00
Buchspenden		
an Abiturienten	DM	270,80
andere Buchspenden	DM	150,00
Reparatur v. Ruderbooten	DM	1 023,00
Versicher. der Ruderboote	DM	693,50
Schallplatten, Kassetten	DM	337,50
Holz für Werkunterricht	DM	1 004,72
Gebühren f. Eintragung d. Vereins und Rechtsanwalt	DM	56,92
Zinsen und Gebühren für Girokonto	DM	80,65
Depotgebühren	DM	36,00
Postscheckgebühren	DM	21,00
Rückzahlg. an Elternverein	DM	5,00
Redaktion		
Dahlemer Blätter	DM	200,00
Kassenführung	DM	300,00

DM 24 067,67

Einnahmen	DM	18 797,15
Ausgaben	DM	24 067,67
Überschuß aus 1975	DM	3 056,08

Minus am 31. 12. 1976 DM 2 214,14